

Manuskript

**Predigt über 2. Petrus 1, 16-21
Letzter Sonntag nach Epiphania (Verklärung) – 9.2.2014
Marktkirche Hannover
mit Messe e-Moll von Anton Bruckner**

.....

¹⁶Denn wir sind nicht ausgeklügelten Fabeln gefolgt, als wir euch kundgetan haben die Kraft und das Kommen unseres Herrn Jesus Christus; sondern wir haben seine Herrlichkeit selber gesehen.

¹⁷Denn er empfing von Gott, dem Vater, Ehre und Preis durch eine Stimme, die zu ihm kam von der großen Herrlichkeit: Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.

¹⁸Und diese Stimme haben wir gehört vom Himmel kommen, als wir mit ihm waren auf dem heiligen Berge.

¹⁹Um so fester haben wir das prophetische Wort, und ihr tut gut daran, dass ihr darauf achtet als auf ein Licht, das da scheint an einem dunklen Ort, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in euren Herzen.

²⁰Und das sollt ihr vor allem wissen, dass keine Weissagung in der Schrift eine Sache eigener Auslegung ist.

²¹Denn es ist noch nie eine Weissagung aus menschlichem Willen hervorgebracht worden, sondern getrieben von dem Heiligen Geist haben Menschen im Namen Gottes geredet.

vgl. dazu auch das Evangelium des Sonntags: Matthäus 17, 1-9

Liebe Gemeinde,

müssen wir eigentlich alle das gleiche glauben?

Glauben wir so übereinstimmend einstimmig, wie wir nahezu an jedem Sonntag das Glaubensbekenntnis gleichsam „unisono“ sprechen?

Heute wird es uns gleich nach der Predigt in der Tonsprache Anton Bruckners gesungen. Zunächst auch einstimmig - unisono beginnt es.

Aber wenn Gott zur Welt kommt, zu den Menschen: da wird es vielstimmig!

Konnte Bruckner schon die zunehmende allgemeine Skepsis gegenüber Tradition und Institution vorausahnen?

Und das schon 1866, in dem Jahr, dass für manche Hannoveraner unvergesslich ist.¹

Anton Bruckner widmete diese Messe zur Einweihung der neuen Domkapelle in Linz dem begeisterten Bischof Rudigier und erhielt dafür die – später allerdings nicht eingelöste – Zusage einer Grabstätte in der Krypta des neuen Doms.

Heute jedenfalls ist der Ruf nach Autonomie unüberhörbar lauter geworden.² Nach Unabhängigkeit von Lehrsätzen und nach Freiheit, auszuwählen und neu zusammenzufügen, was auf dem Hintergrund der eigenen Lebensgeschichte, plausibel und hilfreich zu sein verspricht.

Und die Sehnsucht nach tiefen, umfassenden, grenzüberschreitenden (Selbst-)Erfahrungen ist größer geworden.

Ebenso das Interesse am spirituellen, esoterischen, übersinnlichen Erleben.

Da reicht es kaum, wenn jemand sagt: „Ich hab's ja mit eigenen Augen gesehen!“

Menschen wollen selbst sehen, was sie glauben sollen.

Noch dazu, wenn sich jemand wie der Verfasser des heute als Epistel gelesenen Predigttextes einer fremden Autorität bemächtigt.

Denn darüber herrscht in der Forschung völlige Einigkeit: Der sogenannte 2. Petrusbrief entstand erst im 2. Jahrhundert n. Chr. und kann unmöglich den Apostel Petrus zum Verfasser haben.

Auf keinen geringeren beruft er sich, als auf denjenigen aus der Reihe der Apostel, der den Beinamen der "Fels" trägt: Petrus! Bei Paulus seien einige Dinge schwerer zu verstehen - so schreibt er am Ende seines Briefes³. Bei Petrus sieht er sich auf festerem Grund.

In einer Zeit ohne Internet und Email, ohne Chat und SMS waren diejenigen glaubwürdig, die mit eigenen Augen und Ohren gesehen und gehört hatten, was Jesus geredet und wie er gehandelt hatte. Darum also sollte es Petrus sein.

¹ Trotz gewonnener Schlacht bei Langensalza muss das Königreich Hannover militärischer Erschöpfung im Deutschen Krieg gegenüber Preußen kapitulieren.

² Und manche sagen: „Ich halte nichts von Kirche und Religion, aber ich komme mit meinem eigenen Gott sehr gut zurecht.“

³ 3, 14ff: Darum, meine Lieben, während ihr darauf wartet, seid bemüht, dass ihr vor ihm unbefleckt und untadelig im Frieden befunden werdet, und die Geduld unseres Herrn erachtet für eure Rettung, wie auch unser lieber Bruder Paulus nach der Weisheit, die ihm gegeben ist, euch geschrieben hat. Davon redet er in allen Briefen, in denen einige Dinge schwer zu verstehen sind, welche die Unwissenden und Leichtfertigen verdrehen....

Da kann man schon ins Grübeln kommen:

Macht nicht der selbsternannte »Petrus« genau das, was er andern vorwirft, indem er selbst zu „ausgeklügelten Fabeln“ greift?

Wenn ich noch einmal hinein höre in dieses Schriftstück zum Sonntag der Verklärung Jesu auf dem Berg Tabor – mit 588 m rund halb so hoch wie der Brocken – dann kommt hier vieles zusammen:

Der Berg, die Wolke, die Stimme, der Heilige Geist, das Licht am dunklen Ort, der Morgenstern im Herzen ...

Da ist zu spüren: „Getrieben vom heiligen Geist“ – nachdem der Menschensohn von den Toten auferstanden ist:

Es geht es nicht ums Fabulieren, sondern um Glauben. Es geht nicht um Ausgedachtes, sondern um Eingegebenes.

Wann immer das Heilige sich des Raumes und der Zeit bemächtigt, sprengt es die Grenzen der Sprache.

Allein der Berg: Symbol für den Ort der Gegenwart Gottes, für die Begegnung des Irdischen mit dem Himmlischen.

Schon lange für die Irdischen als Weg zum Aufstieg, zur Gottesnähe; und für die Nichtirdischen als Weg zu den Irdischen, wenn sie in das irdische Geschehen eingreifen wollten.

Auf dem Berg kommen sich Himmel und Erde näher, dort, wo der Himmel die Erde berührt.

Das wird auch für Berg Tabor gelten - am Ostrand der Jesreelebene in Nordisrael. Ein „Inselberg“, wörtlich übersetzt „Nabel (der Welt)“⁴.

Kein Wunder, dass sich dort eine Art „Flow“⁵ erleben lässt. Hochleistungssportler kennen das – auch solche, die bei den Putin-Spielen in Sotchi nicht dabei sind. Aber das gibt es auch ohne Sport! Ein Zustand, in dem Aufmerksamkeit, Motivation und die Umgebung in produktiver Harmonie zusammentreffen. Eine Art Selbst- und Zeitvergessenheit.

Sind das nun alles Fabeln, denen wir bis heute folgen?

Nichts für unheilbar Geistesklare, die sich zu erkennen mühen, was die Welt im Innersten zusammenhält?

Nichts für Menschen, die lieber wissen, als glauben – auch wenn sie viel weniger wissen, als sie glauben und vermutlich mehr glauben, als sie von sich selbst wissen.

Alles „nur“ Bilder? Nicht geeignet für Menschen zu Beginn des 3. Jahrtausends?

Es hat mich doch sehr verwundert, dass es vor ein paar Jahren irgendwo in Bayern auffällig viele

Kircheneintritte gab. Wie sich dann herausstellte, hatte es einen Jesusfilm im Fernsehen gegeben. Und

manche Leute hatten dann gesagt: „Wenn er im Fernsehen kommt, muss es ihn ja gegeben haben.“

Ich bin immer wieder ganz froh, dass die Bibel so oft in Bildern redet, ja selbst ein vielfältiges Bilderbuch ist, ein Bilderbuch Gottes. Denn sie erzählen „von dem, was nie geschah und doch immer ist“⁶. Da verbinden sich Ursprung und Gegenwart, Herkunft und Ziel des Daseins.

Jesus erscheint im Kreis der Großen seiner jüdischen Religion! Er wird sogar über Mose und Elia emporgehoben und kommuniziert mit ihnen – über Jahrtausende hinweg!

In ihm, so erzählt das Evangelium von der Verklärung Jesu, leuchtet Gottes Gegenwart auf.

Kein Wunder, dass der Vorschlag des Petrus, oben auf dem Berg Hütten zu bauen - Jesus eine und Mose eine und Elia eine - noch 1921 von den Franziskanern umgesetzt wurde: Eine ganze Basilika haben sie gebaut! Mit dem Bild des Mosaiks dieser biblischen Geschichte haben sie ein **Denkmal** gesetzt, das noch heute von vielen Israel-Reisenden bestaunt wird, die tagtäglich zum Berg Tabor kommen.

Aber „Denkmal“: Das heißt ja immer auch: denk mal nach!

1. fällt mir auf:

Es ist wunderbar, wenn unser Glaube Orte der Anbetung kennt. Aber das können keine Dauerquartiere sein.

Die Jünger sind mit ihrem Herrn und Meister wieder zu Tale gezogen - so wie die Touristen wieder heimkehren in ihre alltägliche Welt.

Sie haben sich damals wie heute nicht eingerichtet in einer überwirklichen Gloriole und die schnöde Welt im Tal ihrem Schicksal überlassen. Sie tauchen wieder ein in die Niederungen des Alltags. Dort, wo es heute um Globalisierung, Ungleichheit, Klimawandel, Steuerhinterziehung, Kriege geht. Mit den Religionen der Unterdrückten und den Religionen der Unterdrücker – von Syrien bis Sotchi.

Dort, wo es auch um positive Erkenntnisse geht: um die statistischen Berechnungen der Glücksforschung z.B.

Die beweisen, dass alle glücklicher sind, und sicherer leben, wenn weniger Ungleichheit herrscht.

Oder um die Scans der Gehirnforscher, die uns zeigen, dass in jedem Menschen mehr steckt, als die Verhältnisse ihn realisieren lassen.

⁴ רובת רה

⁵ Flow (engl. „Fließen, Rinnen, Strömen“) bezeichnet das Gefühl der völligen Vertiefung und des Aufgehens in einer Tätigkeit, auf Deutsch in etwa Schaffens- bzw. Tätigkeitsrausch oder Funktionslust. Mihály Csíkszentmihályi hat die Flow-Theorie zunächst im Hinblick auf Risikosportarten entwickelt.

⁶ Sallust

Sie lassen die Armen und die Kranken, die Aussätzigen und Gefangenen, die Behinderten und Schuldbeladenen nicht im Stich. Sie schultern die Bürde ihres Auftrags unter den Menschen. Sie gehen allesamt schwerem Leid und bitterem Tod entgegen.

Auf dem Berg der Verzückung und Entrückung, auf dem Gipfel des Glücks gibt es kein Bleiben, kein Zuhause. Am Ende sahen sie Jesus allein.

Das Gesicht Jesu hatte geleuchtet. Aber das hat ihn nicht davor bewahrt, dass man hineinspuckte und schlug.

Seine Kleider hatten gestrahlt. Aber das hat ihn nicht davor bewahrt, dass man sie ihm spottend vom Leibe riss und darum würfelte und noch Jahrhunderte später frommen Spuk mit ihren Relikten oder Reliquien trieb.

Und auch Petrus, der wieder mal mit seinem sanguinischen Temperament vorgeprescht ist und am liebsten gleich und spontan anfangen wollte mit dem Hüttenbauen - auch er bekam es noch bevor der Hahn dreimal krächte wieder mit der Realität zu tun...

2. fällt mir auf:

Nicht die Welt wird verklärt! Nicht die Jünger werden verklärt - selbst Petrus nicht.

Angerührt werden sie, damit sie sich von ihrem Schrecken erholen sollen und können, damit sie aufstehen können und sich nicht fürchten sollen.

Nicht im Schrecken und Erschrecken verharren, nicht apathisch liegen bleiben, nicht abheben in Richtung Himmel, nicht fliehen aus der leibhaften Welt, die in der Tat manchmal lichtlos und glanzlos sein kann, nicht fliehen vor Aufgaben, Mühsalen, Ent-täuschungen, der Erde treu bleiben - dem Alltag.

Aber achtend „auf ein Licht, das da scheint an einem dunklen Ort, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in unseren Herzen.“

Es geht um die Wahrheit unseres Lebens und Sterbens. Um nicht mehr und nicht weniger.

Wir haben sie nicht ein für allemal wie einen Besitz. Sie ist immer wieder angefochten in den Widersprüchen von Kontinuität und Diskontinuität, zwischen den traditionellen Wurzeln und den Brüchen mit der Tradition.

Die Wahrheit will er-lebt, er-litten und er-liebt werden. Und da es um die Wahrheit des lebendigen Gottes, des Vaters Jesu Christi geht, der ein mitleidender, mit wandernder, mit liebender Gott ist, ist seine Liebe zu uns zunächst die einzige Kontinuität, die wir brauchen.

Wir sind zwar niemals sicher, ob das, was wir fest vorhaben zu tun und zu lassen, nicht von den Einsichten und Wegen anderer durchkreuzt wird.

Aber es kann ja nicht schaden, sich von anderen in Frage stellen, überraschen und zeigen zu lassen,

- dass wir nicht alles bekommen, was wir wollen,
- und dass nicht alles richtig ist, was wir dafür halten.

Die Geschichte unserer eigenen Gottesbeziehung ist immer wieder eine Geschichte, die sich abspielt zwischen tragender Tradition und neugierigem Aufbruch.

- Zwischen zersetzendem Zweifel und überschäumender Gewissheit.
- Zwischen Suchen und Finden.
- Zwischen Sehnsucht und Erfüllung.

Wir können unseren Glauben nicht nur speisen aus andauerndem Erkenntnisgewinn und vorwärts strebender Gewissheit.

Gerade der christliche Glaube ist falsch verstanden, wenn er sich als die moralische Selbstvergewisserung von risikofreien Leuten darstellt.

Von Leuten, die im Leben jedes Schlagloch umkurven und dann noch diejenigen bedauern, denen das nicht gelingt.

Da kann es wichtig sein, dass auch unser Glaube ein erprobtes Gelände anbietet. Ein starkes, kräftiges, Glaubensgelände auf dem Weg durch Höhen und Tiefen, grüne Auen und finstere Täler.

Ein gemeinsames Glaubensbekenntnis, ein Credo - unisono oder vielstimmig,

Gut genug für alle, für die das Leben kein Hotellift sein muss. Sondern die es als Treppe würdigen.

Oder mit den Worten des Petrusbriefes und des Matthäus: „ein Licht, das da scheint an einem dunklen Ort, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in unseren Herzen.“

Auch dafür hat Bruckner Töne!

Aber eine Messe ist kein Quodlibet. Es reicht nicht, wenn jeder und jede singt, was ihr oder ihm gerade einfällt. Kakophonien gibt es genug.

Der Zusammenklang vieler – unisono oder 8-stimmig – macht die Musik.

Wer hören mag, der höre: Wie schon das Gloria – so wird auch das Credo enden in strahlendem C-Dur!

Amen